

Leseprobe

Doris M. Fittler

»Ein Kosmos der Ähnlichkeit«

Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2005

Abbildung auf dem Umschlag:
Pablo Picasso: *Die Lektüre*. 1953, Öl auf Holz.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: Sievert-Druck+Service GmbH, Bielefeld
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-494-7
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
Kapitel I: Zur Orientierung: Im Labyrinth des Werks	21
Wahrheit und Darstellung • Die ungegliederte Oberfläche • Substruktur • Elemente der Substruktur • Unordnung • Übung • Sinnstufen • Der Benjamin-Leser • Das Labyrinth • Umweg als Methode • Heimat des Zögernden • Zwei Schnitte durch die Weltsubstanz • Beschreibung	
Kapitel II: Ähnlichkeit als ‚Sprache‘	54
Urgeschichte und Moderne • Mikro- und Makrokosmos • Ähnlichkeit als Urphänomen • Gemeinschaft der Materie • Mitteilung: Der mi- metische Ursprung der Dingsprache • Nicht-imitative Ähnlichkeit • Der Mensch als Ähnlicher unter Ähnlichen • Anpassung an den Kos- mos • Ähnlichwerden als ‚Sprach‘-Akt: Antwort • Auge, Leib und Lippen • Mimesis und Mythos • Mimetisches Genie	
Kapitel III: Sprache als Ähnliches	102
Der Unsinnlichkeitscharakter der Sprache als Ähnliches • Vereinfach- ung • Depot von Weltzusammenhängen • Astrologie als okkulte Ähnlichkeitserfahrung • Flüchtigkeit • Mimetische Verspannungen • Vexierbild • Kontinua der Verwandlung • Der Name – Gegenstand ei- ner Mimesis • Der „Vergleich“ • Vergessen – Erinnern	
Kapitel IV: Anamnese des Mimesisvermögens in der Moderne:	
Proust und das Kind	146
Teil 1: Im Banne Prousts	146
A) Person und Werk	146
Kind und greises Kind • Der französische Kulturkreis • Eine Passion • Stationen der Benjaminschen Proust-Rezeption und Superlative • In finsternen Zeiten • Prousts Bild im Zeichen des Ähnlichen • Die Suche nach dem Gemeinsamen der Dinge • Die unscheinbare Pforte • „Zum Bilde Prousts“ und „Lehre vom Ähnlichen“ • Der persische Dichter in der Pfortnerloge: Archaische Laster – Einverständnis mit sich selbst – Unter dem Laubdach der Gesellschaft • Assimilation • Gesellschaftliche Fluktuationen und dichterisches Verfahren: Subversion – Komplizität – Ästhetik der Maßlosigkeit versus Klarheit der Disposition • Metaphorik als Mimikry • „Proust, der Archaist“ • Die „Pastiches“: Bann und Ent-	

zauberung • Vollendende Mimesis • Der „Fälscher“ Hofmannsthal • Diorama und Sprachkunstwerk	
B) Lehrmeister des Erinnerns	244
Mimesis des Gedächtnisses • Gelebtes Leben – schöpferische Fantasie • Erinnerung bei den Alten • Der Riss im Gedächtnis • Ars memoria der Moderne • A-Chronologie: Zukunft im Vergangenen • Weissagung • Verjüngung • Vergewenwärtigung • Ein Sonderfall • Erinnerung als Erkennen von Ähnlichkeiten: Die „projektierte Ergänzung“ – Proust und Freud – Unverträgliches: Nie-Gesehenes und Doch-Erinnertes – Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten • Stellae – constellatio • Flüchtigkeit • Die Metapher Erinnerung • Nicht-Identität • Namensmagie	
Teil 2: Das mimetische Genie des Kindes	339
Im Vollbesitz der Nachahmungsgabe • Kinderspiele • Verstecke • Jägersatzung • Das Grauen • Wort-Pantomime • Magie der Farben • Mimesis als Wiederholung: Transformation und Therapie	
Kapitel V: Drei wichtige Ähnlichkeitstopoi Benjamins	414
1. Ähnlichkeit, nicht Gleichheit	414
Differenz, Nuance • Gleichheit als geschichtliches Trugbild • Die Ware – Symptom einer Krise der Wahrnehmung • Widersprüche • Die Aura als Ähnliches, nicht Gleiches • Auratische Bereiche des Ähnlichen: Natur und Kunst • Der Ähnlichkeitsstatus des Kunst-Schönen • Das „Zeitalter der Wahrnehmung“ • Proust und die Aura • Auratisches und fotografisches Gedächtnis • Die Ähnlichkeit auratischer Gedächtnisbilder	
2. Ähnlichkeit und Entstellung	472
A) Entstellte Ähnlichkeit • Entstellung als Extremform der Nicht-Gleichheit • Abweichung vom Vorbild • Mimesis des Transzendierens • Entstellte Ähnlichkeit: Allegorisches oder Mimetisches? • Prousts „Matinée de Guermantes“ • Entstellung und Erinnerung • Stilistische Deformation • Wiedererkennen	
B) Die entstellte Welt der Kindheit • Ich-Entstellung – Kehrseite des Ähnlichwerdens • Der Kern der Dinge • Gewohnheit und erster Blick • Gegensinn • Berlin als Vorwelt • Sprachmissverständnisse	

3. Kritik der Einfühlung	513
Falsche Mimesis • Das Ornament – die hohe Schule der Einfühlung	
• Substitution und Projektion • Einverleibung, nicht Einfühlung •	
Baudelaire – Virtuose der Einfühlung • Einfühlung in den Sieger der	
Geschichte	
Zusammenfassung	555
Literaturverzeichnis	567
Danksagung	579

Einleitung

Der Gegenstandsbereich der Untersuchung

Walter Benjamins zahllose Reflexionen zu Ähnlichkeit und Nachahmung im engeren Sinn, zu Korrespondenz und Gemeinschaft der Dinge *durch* Ähnlichkeit im weiteren Sinn konstituieren einen komplexen Raum, der in der vorliegenden Untersuchung mit des Autors eigenen Worten als ein „Kosmos der Ähnlichkeit“ vorgestellt wird (VI,192). Dieser Begriff ist als Dach-Begriff zu verstehen, der eine präzise Vorstellung von der Beschaffenheit jenes Terrains vermittelt, auf dem Benjamins Ähnlichkeitskonzept angesiedelt ist. Die Hauptmerkmale dieser Gebietsbeschaffenheit sind seine universelle Ausdehnung, seine differenzierte Struktur und seine Teilchen-Vielzahl und -Heterogenität, die doch ein großes Ganzes bildet. Das, was jeden – wörtlich als Mikro- und Makrokosmos, metaphorisch als wimmelndes, aber durchgestaltetes Ensemble verstanden – Kosmos auszeichnet, ist auf bestimmende Weise auch in Benjamins Idee einer ungeahnt weitläufigen, vielförmigen, sichtbaren und unsichtbaren, niederen und höheren Welt der Ähnlichkeit eingegangen. Dieses ‚kosmologische‘ Verständnis legt das Fundament für Benjamins gesamtes Mimesis-Konzept. Es muss für den Interpreten, für diese Untersuchung als Ganze und für den Leser derselben richtungsweisend auch dann und dort bleiben, wo von einem Ähnlichkeitskosmos nicht (mehr oder ausdrücklich) die Rede ist.

Hinzu kommt die den Aufbau und Argumentationsgang meiner Arbeit lenkende Beobachtung, dass diesem ‚kosmologisch‘ bestimmten Mimesiskonzept deutlich eine zeitlich-historische Dimension von großer Bogen Spannung unterlegt ist. Diese Dimension sichert ihm zusätzlich eine anthropologische Geltung von größter Reichweite und Problematisierungskraft: Mit dem Interesse an einer alle Lebensbereiche umfassenden Ähnlichkeitserfahrung und primitiv manifestierten Nachahmungsgabe der ersten Menschengeschlechter, mit der Frage nach dem kultur- und sprachzeugenden Wandel dieser Ur-Gabe im Laufe der Geschichte und schließlich mit der Thematisierung ihrer späten Spontan-Anamnese in den exemplarischen Mimesisgestalten der Moderne – dem Künstler (Proust) und dem (Berliner) Kind – setzt Benjamins Konzept in der Urgeschichte der menschlichen Gattung an und reicht bis in die zeitgenössische Gegenwart des 20. Jahrhunderts. Es wird also von den sowohl

phylogenetischen als auch ontogenetischen, archaischen und modernen Implikationen des Mimesisvermögens in Wahrnehmung, Deutung, Verhalten und Hervorbringung die Rede sein.

Zielsetzung der Arbeit

Benjamins Weitwinkel-Blick für eine ganz anders als linear, kausal oder logisch, nämlich similär, analogisch und diskontinuierlich-konstellativ organisierte Welt aus vielen Teilen lässt dieselbe auf Grund der Herrschaft ihres notwendigerweise polyvalenten, quirligen und schillernden Ordnungsprinzips ‚Ähnlichkeit‘ auf beunruhigende Weise leicht als eine unstrukturierte und unordentliche, schwer greifbare Welt erscheinen. Dieser Sachverhalt konfrontiert den um Systematisierung bemühten Interpreten fortwährend mit einer doppelten, aber immer nur simultan zu lösenden Aufgabe, die sich in folgende interdependente Fragen kleiden lässt: 1. Welches ist das Wesen, der Ausdruck, die Funktionsweise, die Vielfach-Wirkung und die historische Metamorphose jener Kraft bzw. Gabe – hieße sie nun Naturgesetz, mimetisches Genie oder bloßes Nachahmungsvermögen –, die für Benjamin von Urbeginn an bis heute die Macht hat, sowohl die Objekte als auch die Subjekte dieser Ähnlichkeitswelt zu je in sich selbst spezifisch mimetischen und darüber hinaus zueinander korrespondierenden Zentren zu disponieren? 2. Wie wird das Begriffsspektrum ‚Ähnlichkeit und Nachahmung‘ aussehen, das einer solch räumlich, zeitlich wie qualitativ breitgefächerten Konzeption zugrunde liegt? Hat dieses Begriffsspektrum ein Zentrum und wie sieht es nach seinen Rändern hin aus? Inwieweit wird der übliche Rahmen des Begriffsfeldes gesprengt, das auf Grund der Zahl, Unterschiedlichkeit und wechselnden Gewichtung der Anwendungsgebiete äußerste Extreme auf einer gedachten Begriffsskala, aber auch enge, Anlass zu Verwechslungen gebende terminologische Nachbarschaftsverhältnisse, Unschärfen und Mehrdeutigkeiten einschließt? Welche sauber scheidenden Definitionen sind im Kontext-Einzelfall vorzunehmen – Definitionen, die gerade und erst auf Grund ihrer angestrebten Trennschärfe die Begriffe Ähnlichkeit und Nachahmung in ihrer ganzen Perspektiven-, Schichten- und Variantenvielfalt sowie in ihren unterschiedlichen Reifegraden zeigen und imstande sind, jeweils die Leistung einer ganz bestimmten Begriffsnuance für einen ganz bestimmten Sachverhalt zu verdeutlichen? Wie kann Benjamins Postulat erfüllt werden, demzufolge es nicht genug ist, „an das zu denken, was etwa heutzutage wir in dem Begriff von Ähn-

lichkeit erfassen“? (II/1,205) Leitidee dieser Fragen ist die Einsicht, dass mit der Bemühung um Begriffsschärfe auch die nötige Sachschärfe – die Kontur einer überwältigenden Bandbreite mimetischer Potentiale und Erzeugnisse – zu gewinnen ist.¹

Meine Untersuchung will Antworten auf diese Fragen geben und dabei eine Erkenntnis von übergeordneter Wichtigkeit vermitteln: die, dass in Benjamins Konzept alles andere als eine „verstümmelte Version“ oder „einseitige Definition des Mimesisbegriffs“² vorliegt, nämlich eine in ihrer hochdifferenzierten Problematik entfaltete, reiche, annähernd integrale Version mit neuen, überraschenden Einsichten.

Das Suchbild einer ‚Ordnung der Ähnlichkeit‘: sowohl Theorie-Gegenstand als auch Werk-Eigenschaft

Bei der Erfüllung obiger Interpretationsziele war eine Eigentümlichkeit in der Benjaminschen Darstellungsweise zu berücksichtigen. Seine ‚kosmologisch‘ wie historisch-anthropologisch konzipierte Ähnlichkeitslehre liegt in der theoretischen Geschlossenheit, in der sie hier dargestellt wird, nicht auf der Hand. Vielmehr ist sie als Suchbild in seinem Werk versteckt. Diese Qualität des dem Blick immer wieder entgleitenden Suchbildes stellte eine weitere interpretatorische Herausforderung dar: die, seine Latenz in Evidenz zu überführen. Sie hat die phänomenologische und zugleich mikrologische Arbeitsweise dieser Untersuchung wesentlich geleitet: Erst als tastend und stichprobenartig möglichst viele seiner Partikel gefunden, gesammelt, klassifiziert, einander zugeordnet oder voneinander abgegrenzt und beschrieben waren, hob sich dieses Such-

¹ Das von den Herausgebern der Bände „Benjamins Begriffe“ formulierte Anliegen, ein – was Genese, Bedeutungswandel, Nuanciertheit betrifft – breites und differenziertes Panorama einzelner Schlüsselbegriffe des Benjaminschen Denkens zu entfalten, ist – eingegrenzt auf Benjamins Gebrauch der Begriffe Ähnlichkeit und Nachahmung – in hohem Maße auch mein Anliegen. Mit der Konzentration auf dieses eine meiner beiden Forschungshauptziele soll das in der Forschung verbreitete unbekümmerte und oft wenig textnahe Arbeiten mit Begriffs-„Pauschalisierungen“ und „voraussetzungslosen Spekulationen“ auch für die Interpretation von Benjamins Ähnlichkeitskonzept erschwert werden. Das Bewusstsein des Benjamin-Lesers für die irritierend große Bedeutungsvielfalt dieser Begriffe, die sich schnellen Kategorisierungen entziehen, soll geschärft und erweitert werden (Michael Opitz/Erdmut Wizisla (Hgg.), Benjamins Begriffe, Frankfurt/M. 2000, S. 11).

² René Girard, Mythos und Gegenmythos. Zu Kleists ‚Das Erdbeben in Chili‘, in: David E. Wellbery (Hg.), Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists ‚Das Erdbeben von Chili‘, 3. Aufl., München 1985, S. 130.

bild eines geschichtlichen „Kosmos der Ähnlichkeit“ aus dem verwirrend reichen Material des Benjaminschen Werks wie ein Sternbild aus einer Vielzahl von Sternen deutlich konturiert heraus. So wird Benjamins Ähnlichkeitskonzept in dieser Form des Suchbildes selbst ein mimetischer Gegenstand, und zwar ein ganz besonderer. Es ist das Ergebnis einer fast spielerischen und zugleich das strenge Postulat der Rücksicht des Philosophen auf Darstellung erfüllenden Sichtung einer Konfiguration von vielen in Raum und Zeit verstreuten verschiedenen Ähnlichkeitsphänomenen. Es ist jedoch nicht das Ergebnis einer progressiven Linearität und Konsequenz wissenschaftlicher Auseinandersetzung. In ihm klingt Benjamins Erkenntnistheorie der Idee als Konfiguration von Einzelphänomenen des Trauerspielbuchs sowie seine Geschichtsphilosophie des Passagenwerks und der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ im Zeichen des kritischen Gedankens an, dass geschichtliche Epochen sich immer nur als Konstellation ihrer ähnlichen Züge, nie als Kontinuum oder Kausalzusammenhang von Ereignissen begegnen.

Aus diesem Suchbild als (in einem spezifischen, nämlich konfigurativen Sinn) selbst mimetischer Darstellungsform einer Mimesislehre ergibt sich der zwingende Eindruck, dass der Begriff des „Kosmos der Ähnlichkeit“ nicht nur den Gegenstand eines Theorie-Entwurfs benennt und charakterisiert, sondern darüber hinaus auf eine insgeheime *Qualität* des Benjaminschen Werks selbst hinweist: Dieses ist selbst ein Kosmos der Ähnlichkeit. Es liegt ihm bei aller offenkundigen Stückelung in disparate Themen, Methoden und Genres ein bündelndes Denken zugrunde, das gleichsam wider Willen immer wieder um die Kategorien der Ähnlichkeit, Nachahmung und Korrespondenz und ihre Gegenteile kreist und das am Ende genau in dieser Achtsamkeit für ein untergründiges vielmaschiges Netz von mimetischen Phänomenen eine Art intermittierender Kohärenz, seinen ‚Ruhepol‘ findet. Ob Benjamin angesichts der Krisenerfahrung der Moderne in seiner Ähnlichkeitslehre insgeheim den „dream of wholeness“³ träumte – jenen sehnsuchtsvollen, aber anrühlich ‚unmodernen‘ Traum, der der Vision eines allseitigen und integralen, natürlich-verwandtschaftlichen Zusammenhangs der Dinge – Mensch und Welt – nachhängt und sich letztendlich dem theologischen Impuls ver-

³ Frederic Jameson, *Marxism and Form. Twentieth Century Dialectical Theories of Literature*, Princeton 1971, S. 60f., zit. nach Thomas Regehly, „Kannitverstan“ – Benjamin, Hebel und die Hermeneutik, in: Lorenz Jäger/Thomas Regehly (Hgg.), „Was nie geschrieben wurde, lesen“. Frankfurter Benjamin-Vorträge, Bielefeld 1992, S. 59-95, 62.

dankt, wie der Engel der Geschichte „das Zerschlagene zusammen[zufügen“ (I/2,697) und die verlorene Einheit der Lebenswirklichkeit, das „Weltennetz“ (VI,614), wieder scharf und beherzt ins Visier zu nehmen –, das ist eine letzte Frage, die nahe legt, dass Benjamins mimetisches Weltbild die andere ‚helle‘ Seite seines Ingeniums darstellt. Ist es nicht der Gegenpol zu seinem gemeinhin als allegorisch und melancholisch, als destruktiv-fragmentarisierend festgelegten Denken? Ja, erklärt es sich nicht aus diesem als sein Kontrast- und zugleich Komplementärbild? An diese Fragen knüpft sich eine weitere – die, ob Benjamins in seiner Durchgängigkeit und Intensität eher untergründiges als manifestes Interesse für alle Ähnlichkeits- und Korrespondenzbeziehungen nicht die Konzept gewordene Erinnerung an etwas tief Vergessenes und Verlorenes – mimetische Kräfte zur Wiederherstellung eines ursprünglichen Ganzen, der alten *concordia mundi* oder des profanen ‚Tikkun‘ jüdischer Mystik – wachzurufen versucht und so auf verschwiegene Weise seinen geschichtsphilosophisch zentralen Gedanken der kritischen Rettung im eigenen Werk realisiert. – Die Frage nach dem gegensätzlichen Nebeneinander der zwei Brennpunkte ‚Ähnlichkeit‘ und ‚Allegorie‘ in Benjamins Denken soll in der vorliegenden Arbeit – von einigen Überlegungen abgesehen – nicht beantwortet werden; sie liegt aber in der Luft und soll als Hintergrundgedanke bei der Lektüre dieser Arbeit nicht aus den Augen verloren werden.

Forschungslage

In der Forschung haben die meisten Autoren, die sich mit dem Ähnlichkeitsmotiv in Benjamins Schriften genauer beschäftigt haben, immer nur Teil- oder Einzelaspekte behandelt, nicht jedoch das verzweigte Theorieganze einer Ordnung der Ähnlichkeit gesehen, die sich auf rhizomatische Weise⁴ auch der inneren Struktur von Benjamins Werk mitteilt. Dabei nimmt das Interesse für Benjamins mimetische Sprachtheorie naheliegenderweise einen breiten Raum ein. Das gilt, exemplarisch herausgegriffen, für die Studien und Aufsätze von Gunter Gebauer/Christoph Wulf, Manfred Geier, Krista Greffrath, Alfred Hirsch, Barbara Kleiner, Bettine Menke, Winfried Menninghaus und Michael Opitz. Ähnlichkeit und

⁴ Der Begriff des Rhizoms ist eine wichtige Beschreibungskategorie der inneren Struktur von Texten bei Gilles Deleuze/Felix Guatarri, *Rhizom*. Aus dem Französischen von Dagmar Berger u.a., Berlin 1977. Ich komme im Kapitel I meiner Arbeit darauf zurück.

Nachahmung als (historisches) Erfahrungs-, Verhaltens-, Deutungs- und Hervorbringungsprinzip ist Teilgegenstand der Kontextstudien mit unterschiedlichen Schwerpunkten (Kindheit, Erinnerung, Aura, Kunst, Geschichte) von Anna Stüssi, Marleen Stoessel, Manfred Schneider, Susan Buck-Morss und Norbert Zimmermann.⁵ (Nahezu) monothematischen Charakter haben die Untersuchungen von Stefan Bub, Seong Man Choi, Jörg Leinweber, Ullrich Schwarz und Sigrid Weigel. Sie seien in ihrer jeweiligen Akzentuierung kurz vorgestellt. Ich gehe dabei nach dem Erscheinungsjahr der jeweiligen Studien vor.

Für Jörg Leinweber liefert die „Lehre vom Ähnlichen“ als reiches Motivkompendium den Schlüssel zu Benjamins Gesamtwerk. Er sieht in ihr die expressive „*sympathia rerum*“ der Natur, aber auch ein breites historisch-anthropologisches Spektrum mimetischen Wahrnehmungs-, Äußerungs- und Exegesevermögens angelegt. Da aber Begriff und Prozesse des Ähnlichen in ihrer Bedeutung und Wirkung bei Benjamin weitgehend unbeachtet bzw. unpräzisiert geblieben seien und die von ihm vorgebrachten sprachmimesistheoretischen Paradigmen und Begriffe wie Astrologie, unsinnliche Ähnlichkeit und Verspannungen immer nur auf Defizite, Kodifizierungen oder Rudimente des ehemals intakten mimetischen Vermögens hinweisen, sich also für eine (Leinweber interessierende) praktikable Lehre oder Unterweisung im Sinne einer „systematisch lehrbaren, applizierbaren Heuristik“ in Sachen Ähnlichkeit gar nicht gut eignen, greift Leinweber ausgiebig zu eigenen Beispielen aus Philosophie- und Ästhetikgeschichte, Ethnologie und Astrologie(-geschichte), um die ungebrochene Vielfalt mimetischer Potentiale und Beziehungen in der Kulturgeschichte als nicht-defizitäre Lehrinhalte einer mimetischen Lehre darzulegen.⁶

Das mimetische Vermögen – urgeschichtlich fundiert in einer nicht-arbiträren *synthesis a priori* von Mensch und Kosmos – ermöglicht des Menschen Selbst- und Welterfahrung in einem. Daher legt es für Ullrich Schwarz das Fundament zu Benjamins Erfahrungstheorie und macht sie zu einer spezifisch mimetischen. Als solche sei sie zugleich immer als eine gesellschaftskritische *Theorie der Rettung* uralter vergessener Ähnlichkeitserfahrung – der einer natürlichen Sinn-Übereinkunft und spontanen

⁵ Die bibliographischen Angaben zu diesen Autoren erscheinen an der Stelle ihrer Erst-erwähnung im Untersuchungsteil.

⁶ Jörg Leinweber, *Mimetisches Vermögen und allegorisches Verfahren. Studien zu Walter Benjamin und seiner Lehre vom Ähnlichen*, Inaugural-Dissertation, Marburg 1978, S. 7, 36.

Kommunikation von Mensch und Welt jenseits des neuzeitlichen Subjekt-Objekt-Dualismus, der Identifizierung von Fortschritt und Naturbeherrschung und in Differenz zu den rationalistischen, verdinglichenden bürgerlichen Denk- und Sehnormen der Moderne – zu lesen. Den Schlüssel zu dieser mimetischen Erfahrungstheorie liefert für Schwarz Benjamins Sprachphilosophie, die sowohl in ihrer frühen als auch späten Fassung von der Erfahrung eines (unsinnlichen) Ähnlichkeits- und Korrespondenzbezugs Mensch-Welt handelt, welche in der Sprache als Archiv unsinnlicher Ähnlichkeit mit Welt niedergelegt sei. In ihren mimetischen Implikationen sei diese Sprachtheorie (auch dort, wo sie sich theologisch-mystisch gewandt) grundsätzlich anthropologisch, und das heißt in Benjamins Verständnis: historisch zu rekonstruieren. Dieser historisch-anthropologische Kontext ist für Schwarz sozialisationstheoretisch (der Sprachanthropologie Gehlens folgend) in der Ontogenese des mimetischen (Sprach-)Vermögens gegeben: als mimetische Relation von menschlichem Selbstaussdruck und Welt(be)deutung, innerer Antriebsenergie und gegenständlicher Außenwelt. Die Sprache konstituiert eine ihr eigene Ebene, wo die semantischen Potentiale je von Subjekt und Objekt konvergieren und wo die mit menschlichem Sinn belehnte Welt repräsentiert ist. Die Sprache ist es daher auch, in der diese selbstverständliche Korrespondenz von innerer und äußerer Natur, Ich und Nicht-Ich wieder aktualisiert, erinnert und so gerettet werden kann. – Andere wichtige von Schwarz untersuchte Bereiche, in denen Benjamin Paradigmen für die nötige und mögliche Rettung verschütteter, auf die Ein-(Er-)Lösung ihrer utopisch-revolutionären Elemente wartender mimetischer Erfahrungspotentiale sieht, sind die Lebensgeschichte des Einzelnen und die Geschichte des Kollektivs – beide einzigartig wiederzugewinnen nach dem Modell von Prousts unwillkürlicher Erinnerung – sowie die ästhetische Erfahrung in ihrem generell und ideal gesellschaftlichen, d.h. *integrale, nicht-entfremdete* soziokulturelle Lebensformen antizipierenden Gehalt.⁷

Stefan Bub konzentriert sich in seiner Studie „Sinnenlust des Beschreibens“ (ein Benjamin entlehnter Titel, der selbst schon dem Kontext einer mimetischen Beziehung, der zwischen dem Beschreibenden und dem Beschriebenen entstammt) auf Benjamins literarische und theo-

⁷ Vgl. Ullrich Schwarz, *Rettende Kritik und antizipierte Utopie*. Zum geschichtlichen Gehalt ästhetischer Erfahrung in den Theorien von Jan Mukarovsky, Walter Benjamin und Theodor W. Adorno, München 1981; vgl. ders., *Walter Benjamin: Mimesis und Erfahrung*, in: Josef Speck (Hg.), *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart VI*, Göttingen 1984, S. 43-77.

retische Prosa als einer selbst mimetisch bzw. kontrastiv dazu allegorisch bestimmten. Benjamins jeweilige Sprachgestaltung korrespondiere genau seiner jeweiligen Mimesis-Thematik – generell: den geheimen Affinitäten und Amalgamierungen disparater oder verstreuter Dinge –, indem sie sich ihr in Stil und Duktus anverwandelt und sie so unmittelbar evoziert. Seine Theorie der Wahrnehmung und Erfahrung verschiedenartigster Ähnlichkeitsphänomene manifestiere sich mimetisch in seinem Sprachgebaren.⁸

Als Gegenstand seiner Arbeit steht Seong Man Choi Benjamins weit-ausgreifende, im umfassenden Sinn humanwissenschaftliche, an die vorplatonische Tradition anknüpfende Mimesistheorie vor Augen. Diese zeichnet Choi zunächst in ihrer (frühen und späten) sprachtheoretischen Fassung nach, aus der er einige jener Spezifika extrahiert, die Benjamins Mimesis- und Ähnlichkeitsverständnis generell charakterisieren (Mimesis als lebenspraktisches Vermögen; ihr Doppelcharakter als Ausdruck und Darstellung; ihre dialektische Funktionsweise und subversive Kraft; ‚Lesen‘ und ‚Übersetzen‘ von unsinnlichen Ähnlichkeiten). In einem zweiten Schritt untersucht Choi am Beispiel von Benjamins Proust-, Kafka- und Kindheits-Bildern die Relevanz des über seine sprachtheoretischen Implikationen hinausführenden mimetischen Vermögens für die menschliche Wahrnehmung, Erfahrung, Erinnerung, Fantasie sowie für die Benjamin-spezifischen geschichtsphilosophischen Kategorien der Entstellung und Erlösung. In einem weiteren Schritt exemplifiziert Choi die im mimetischen Medium ‚Sprache‘ besonders manifeste Ausdruckskraft der Mimesis an Benjamins Deutung der allegorischen Formensprache des barocken Trauerspiels und der Lyrik Baudelaires: Die Allegorie als Stilfigur und künstlerisches Gestaltungsprinzip ist sinnfälliger Ausdruck, man könnte auch sagen: mimetische Wiedergabe der epochenspezifischen Auffassung von Geschichte als verfallene Natur. Inbegriff des Zerstückeltes, mimit sie gleichsam eine ebensolche historische Erfahrung – das Lebensgefühl und die ästhetische Sichtweise des Barock wie des Hochkapitalismus. Seine Untersuchung beschließt Choi mit einem Vergleich zwischen Adornos und Benjamins Mimesisbegriff.⁹

Wie der Titel ihrer Studie „Entstellte Ähnlichkeit“ programmiert, grenzt Sigrid Weigel ihr Interesse an Benjamins Ähnlichkeitsdenken auf

⁸ Vgl. Stefan Bub, *Sinnenlust des Beschreibens. Mimetische und allegorische Gestaltung in der Prosa Walter Benjamins*, Würzburg 1993.

⁹ Vgl. Seong Man Choi, *Mimesis und historische Erfahrung. Untersuchungen zur Mimesistheorie Walter Benjamins*, Frankfurt/M. 1997.

die diversen, oft nur als Spuren lesbaren Manifestationen *deformierter Ähnlichkeit* im Wandel sowohl von Benjamins Theorie als auch seiner Denk- und Schreibweise ein. Ihre selbstgestellte Aufgabe ist dementsprechend eine doppelte: 1. Benjamin wird auf dem Hintergrund seiner Freud-Rezeption und seit dieser als Autor einer psychoanalytischen Theorie der Lesbarkeit entstellter Ding- und Bilder-, ‚Schrift‘ dargestellt, wie sie vor allem die Phänomene der Moderne schreiben. Da für Weigel das Paradigma dieser schwer lesbaren, weil korrumpierten und doch verräterischen ‚Schrift‘ der Dinge die getarnten (Sprach- und Bild-)Meldungen aus dem (unbewussten) Gedächtnis sind, ist diese Theorie der Lesbarkeit entstellter Ähnlichkeiten als eine gedächtnistheoretische spezifizierbar. Als solche weist Weigel sie auch in Benjamins Reformulierungen eigener (früherer) Theoreme nach (Sprachmagie, Allegorie, Messianismus). 2. Benjamins theoretische Denk- und Schreibweise – sein spezifisches Bilddenken – macht von den frühen zu den späten Arbeiten einen Wandel in Form von Verschiebungen, Modifikationen und Verkehrungen durch, die nach Weigel selbst unter das ‚Gesetz‘ entstellter Ähnlichkeit – präzisierend könnte man von entstellter *Selbstähnlichkeit* sprechen – fallen. Die Autorin spielt dieses dynamische Denk- und Schreibverfahren für verschiedene Deutungskategorien und Denkbilder Benjamins in ihrer jeweiligen Genese durch („Leib- und Bildraum“, „dialektisches Bild“, Geschlechterdifferenz und Eros).¹⁰

Die Wahlverwandtschaft Benjamin-Proust konzentriert sich in meiner Arbeit auf beider Blick für die zahllosen materiellen und immateriellen Ähnlichkeits- und Korrespondenzbeziehungen innerhalb der Lebenswelt und (Lebens-)Geschichte und deren von Benjamin wie Proust als Kritik verstandenen Restituierung. Diese Verwandtschaftsnähe kommt bei den Autoren, denen Prousts Wirkung auf Benjamin präsent ist, mehr oder weniger immer nur in Form von die jeweiligen Schwerpunkte ihrer Benjamin-Deutung affirmierenden oder beleuchtenden Überlegungen zur Sprache. Breiteren Raum für eine Erhellung der Assimilation von Prousts Werk durch Benjamin lassen aus unterschiedlichen thematischen Blickwinkeln die Beiträge von Seong Man Choi, Krista Greffrath, Barbara Kleiner, Birgit Recki, Ullrich Schwarz und Peter Szondi. Die (soweit überblickbar) bisher einzigen Monographien zur intellektuellen Affinität Benjamin-Proust stammen von Robert Kahn und Henning Teschke. Kahn zeigt sich in seiner „étude comparée“ von Benjamins Proust-Inspi-

¹⁰ Vgl. Sigrid Weigel, *Entstellte Ähnlichkeit. Walter Benjamins theoretische Schreibweise*, Frankfurt/M. 1997.

ration so entschieden überzeugt wie kein anderer Benjamin-Interpret. Zum einen die „Berliner Kindheit um Neunzehnhundert“ in all ihren ästhetischen, theoretischen und philosophischen Vernetzungen mit anderen Schriften Benjamins als kryptische „*réécriture*“ von „*À la recherche du temps perdu*“ lesen, zum anderen „*le côté Benjamin*“ in seiner komplexen Spezifik in Prousts Werk offen legen – das sind Kahns Zielvorstellungen. Beide so ungleichen Werke werden von Kahn verstanden als Formulierungen des Übergangs von einer bürgerlichen Kindheitsgeborgenheit zum erwachenden Bewusstsein geschichtlicher Schrecknisse. Benjamin sei „*marxo-proustien*“ insofern, als er Prousts Motiv individuellen Erwachens geschichtsphilosophisch auf das kollektive Bewusstsein übertrage. In Kahns Auswahl unter den bekannten Benjaminschen und Proustschen Themen und Motiven, die die Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen dem französischen Romancier und dem deutschen Philosophen beleuchten, spielt die Kategorie der Ähnlichkeit eine sehr untergeordnete Rolle.¹¹ – Auch Teschke bildet in seiner streng zweiteiligen Studie unter Aufbietung der bekannten gemeinsamen Themen und Motive ‚Benjamin auf Proust, Proust auf Benjamin‘ ab. Er macht Prousts „nur substruierte Begrifflichkeit“ explizit mit Hilfe von Benjamins Begrifflichkeit bzw. verifiziert Benjamins Proust-Deutung und -Rezeption durch Proust selbst. Ziel dessen ist es, die Differenz von Roman und Theorie zu unterlaufen. Als fokussierende Deutungsinstrumente dienen Teschke Prousts „unwillkürliche Erinnerung“ und Benjamins „dialektisches Bild“. Beide Begriffe werden sowohl parallel als auch überkreuz je für Prousts Roman, je für Benjamins Theorie als ästhetische, philosophische und geschichtstheoretische Reflexionen an sich ziehende Erfahrungs- und Erkenntniskategorien entfaltet, die den Autor zur Gewissheit einer unkonstruierten „Konvergenz“ und schließlichen „Kongruenz“ von Benjamins Theorie und Prousts Ästhetik, von beider je „metaästhetischer und ästhetischer Wahrheit“ führen. Diese Kongruenz gipfelt für ihn in dem Satz: „Das dialektische Bild ist zu definieren als die unwillkürliche Erinnerung der erlösten Menschheit.“ (I/3,1233) – die bildspendende *mémoire involontaire* als Modell der Immanenz und Historizität des Messianischen. Teschkes Verdienst vor allen anderen Interpreten ist es, die Bedeutung von Prousts unwillkürlicher Erinnerung bei der Wahrnehmung von Ähnlichkeiten zwischen dem Vergangenen und dem Jetzt für Benjamins Theorie geschichtlicher Wahrheitserkennt-

¹¹ Robert Kahn, *Images, Passages: Marcel Proust et Walter Benjamin*, Éditions Kimé, Paris 1998, S. 8, 10, 155, 221.

nis gesehen zu haben.¹² – Eine systematische Untersuchung, die das ganze Gewicht und die Intensität der Breiten- und Tiefenwirkung Prousts für und auf Benjamins Denken und Dichten ins Licht rückt, dies im Fokus des Ähnlichkeitsmotivs tut und am Ende mit dem beide nach dem antiken ‚*similia a similibus cognoscentes*‘ verbindenden unwiderstehlichen Hang zum ‚Philosophieren in Ähnlichkeiten‘ begründet, fehlt jedoch bisher.

Kapitelübersicht

Kapitel I hat innerhalb der konzeptuellen Anlage meiner Arbeit die Funktion, in einem ‚Blick von oben‘ einen orientierenden Zugang zu Benjamins Gesamtwerk – in seiner spezifischen Formensprache verstanden als Labyrinth, dem jedoch ein Plan zugrunde liegt – zu finden. Leitgedanke ist dabei die als Selbstähnlichkeit deutbare Korrespondenz von Werk-Tektonik und Werk-Gehalten, Darstellung und Wahrheit, ‚Fassade‘ und ‚Innenraum‘, „Tasche“ und „Inhalt“. – In den Kapiteln II, III und IV skizziere ich die geschichtliche Reichweite und nachhaltige Effizienz mimetischer Bildekräfte von der Urgeschichte bis zur Moderne in drei Stationen. Dabei wird in einem ersten Schritt *Ähnlichkeit als ‚Sprache‘* sowohl der Natur als auch des urgeschichtlichen Menschen konzipiert (Kap. II). In einem zweiten Schritt entfalte ich anhand einiger wichtiger Begriffe aus Benjamins früher und später Sprachphilosophie *Sprache als Ähnliches*. Der Akzent liegt dabei auf der Eigenschaft der Unsinnlichkeit von Sprache als Ähnliches im Lichte der Kategorien, die den Mimesischarakter der Sprache in Wahrnehmung und Erinnerung als nicht mehr erkennbar qualifizieren. Darauf aufbauend, stelle ich eine theoriegenetische Beziehung zwischen der Sprache des „Namens als Gegenstand einer Mimesis“ und der „Sprache als unsinnlicher Ähnlichkeit“ her (Kap. III). Schließlich gehe ich in einem dritten Schritt den vielfältigen Äußerungsformen der Selbstbehauptung und Wiederkehr des Ur-Mimesisvermögens in der Moderne am Beispiel des mimetischen Genies von Proust und dem Kind nach. Dabei dient die Beschäftigung mit Prousts Ähnlichkeitswelt als Anlass für eine breitere Darstellung der wahlverwandtschaftlichen Beziehung Benjamin-Proust (Kap. IV). – Im Kapitel V werden theoretisch und praktisch-interpretatorisch drei von Benjamin selbst eingeführte Ähnlichkeitstopoi untersucht, die in ihrer mime-

¹² Henning Teschke, Proust und Benjamin. Unwillkürliche Erinnerung und dialektisches Bild. Inaugural-Dissertation der Freien Universität Berlin, Berlin 2000, S. 110, 8.

sisstheoretisch abweichenden, innovativen Eigenwilligkeit als zentral, erhellend, wegweisend und grenzziehend für sein Mimesisverständnis anzusehen sind. Diese Topoi – am Material der einschlägigen Schriften prüfend durchgespielt – fixieren die beiden äußersten Enden auf der Skala dessen, was Mimesis alles vermag: kopierende Reproduktion, Gleichheit an dem einen, vollendende Mimesis, entstellte Ähnlichkeit an dem anderen Ende.